

Aus einem Munitionsdepot entstand ein ganzes Dorf

Blick auf die einzigartige Geschichte der Ortschaft Reckenfeld

Von Manfred Rech

Reckenfeld ist ein Ort im Münsterland, zugleich ein Stadtteil Grevens, östlich begrenzt durch die Eisenbahnstrecke von Münster nach Rheine, an der westlichen Seite zieht der ehemalige Max-Klemens-Kanal die Grenze. Folgt man den Reckenfelder Straßen nach Norden, so ist Emsdetten erreicht, und auf den Straßen in südlicher Richtung liegt nach wenigen Kilometern Greven, die Kernstadt. Ist Reckenfeld nicht auch ein Ort – ein Dorf im Münsterland – wie andere auch? Mitnichten! Reckenfeld ist mit keinem Ort in Deutschland – geschwehe denn im Münsterland – zu vergleichen. Reckenfeld ist in seiner Entstehungsgeschichte einmalig. Weshalb? Weil der Ort aus einem im Ersten Weltkrieg gebauten Nahkampfmitteldepot (Munitionsdepot) entstanden und noch in seinen Strukturen – den Wohnblöcken, dem Straßen- und Grabensys-

Die Einrichtung von Lagerstätten für diese Munition war im Frühjahr 1916 derart dringend geworden, dass der Bau von drei Nahkampfmitteldepots – eins im Osten; zwei im Westen – angeordnet wurde, von denen jedes imstande sein sollte, einen halben Monatsbedarf des Feldheeres aufzunehmen. Der Dringlichkeit wegen war geplant, diese Bauten beschleunigt durchzuführen. Die Entwicklung der Nahkampfmitteldepots und die für sie zugleich fehlenden Lagerungsmöglichkeiten ließen bei dem damaligen Stand des Krieges die Voraussetzung zu, dass die zu schaffenden Depots auch im Frieden beibehalten werden mussten. Und so wurde am 2. November 1916 im Kriegsministerium in Berlin entschieden: „Es wird der Auftrag zum Bau eines Nahkampfmitteldepots bei Münster erteilt.“

Bei dem rund 600 Morgen großen Gelände für dieses Depot handelte es sich um die Gemarkung Reckenfeld, die

Münster ansässig, die Planungsarbeiten. Firmen aus Münster und Greven wurden mit der bautechnischen Realisierung beauftragt. Die erste Maßnahme für den Bau des Depots bildete aufgrund des Kriegsleistungsgesetzes von 1873 die Enteignung der Landwirte, die in der Gemarkung Reckenfeld ihre, wenn auch nicht ertragreichen, Ländereien hatten. Das Gelände mit einer Ausdehnung von 150 Hektar wurde vermessen und ein Entwässerungssystem mit einer Länge von 33 Kilometern ausgehoben. 24 Trassen für die Gleisanlagen inklusive eines Verschiebebahnhofs in Normalspur sowie die Wege entlang der Gleise wurden angelegt.

Der Erste Weltkrieg brachte ungeheure Mengen an Baumaterial; auch solches, das für das Depot benötigt wurde. Es kam unweigerlich zu Lieferungsengpässen und schließlich dazu, dass von den geplanten 40 Kilometern nur 23 Kilometer Gleise

ausgeklügeltes Löschesystem, Postenwege entlang einer Umwehrung, auf dem die Soldaten mit Signalhörnern patrouillierten, schützten die Munitionsschuppen vor unberechtigten Zugriffen.

Unter den mehr als tausend Arbeitern waren auch 300 Kriegsgefangene unterschiedlicher Nationalitäten, die zunächst aus dem Kriegsgefangenenlager II in Münster an der Rennbahn (die Rennbahn lag an der heutigen Hammer Straße in der Nähe von Berg Fidel), per Zug zu den Arbeitseinsätzen gebracht wurden. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde inmitten des Depots ein Gefangenenlager mit acht Baracken gebaut. Im Sommer 1918 rollten die ersten Eisenbahnwaggons mit Nahkampfmitteln an. Über sieben Millionen Einheiten Munition wurden in 156 Schuppen eingelagert und blieben bis zum Ende des Krieges im November 1918 liegen. Kein Zug mit Munition, was der eigentliche Grund für den Bau des Depots war, verließ je diese Militäranlage. Die Interalliierte-Militär-Kontroll-Kommission (IMKK) machte ab 1919 zur Bedingung, dass die Munition im Depot oder im Umland vernichtet werden musste.

Zur selben Zeit machten die Entente-Mächte den deutschen Behörden eine weitere Auflage, nämlich Sprengstoffe aus den Munitionsfabriken in den restlichen 52 und in den freigewordenen Schuppen einzulagern und binnen einer Frist von wenigen Monaten zu vernichten. Es handelte sich hierbei um mehr als 6000 Tonnen hochbrisante Sprengstoffe. Eigens dafür prädestinierte Firmen und von ihnen entwickelte Systeme zur Vernichtung der hochexplosiven Elemente kamen zum Einsatz. Bei den nicht ungefährlichen Arbeiten kamen mehrere Menschen zu Schaden, von mindestens einem Toten schrieb eine hiesige Zeitung. Für die große Vernichtungsaktion, die sich bis 1923 hinzog, wurden Fachkräfte und männliche und weibliche Arbeitskräfte eingestellt. Sie fanden hier nicht nur Arbeit, sondern konnten in den vier großen Verwaltungsgebäuden wohnen. Da blieb es nicht aus, dass einige dieser Arbeitskräfte ihre Ehepartner nachholten. Das ist der Beginn der Besiedlung Reckenfelds.

Nach Beendigung dieser Vernichtungsaktionen waren die Bedingungen der Entente-Mächte erfüllt, nun sollten die Gleisanlagen abmontiert und die Schuppen gesprengt werden, so, wie es in den anderen beiden genannten Depots (Kelsterbach und Bentschen) bereits geschehen war. Zwischen



Seit dem 13. September 2009 steht diese Skulptur mit 80 unterschiedlichen Städte- und Ortsnamen auf dem Kreisel in der Ortsmitte von Reckenfeld – als Andenken an die Herkunftsorte der ersten Siedler.

Fotos: privat



Aus 208 Munitionsschuppen bestand das Nahkampfmitteldepot Hembergen. Aus diesen Schuppen bauten sich die Siedler durch Auf- und Umbauten ihr erstes Eigenheim.

tem – erhalten geblieben ist. Das gibt es in Deutschland nicht noch einmal.

Aber der Reihe nach: Im August 1914 begann der Erste Weltkrieg. Die westliche Front lag zunächst in Belgien, später in Frankreich, und schon bald entwickelte sich aus einem Bewegungskrieg ein Stellungskrieg. Es wurden kilometerlange Schützengräben ausgehoben, und die Soldaten lagen sich in kurzen Entfernungen gegenüber. Das veränderte auch das Angriffsverhalten. Man benötigte nun Mittel für den Nahkampf: Stiel- und Handgranaten, Sprengsätze, Minen aller Art.

sich zwischen Greven und Emsdetten, entlang der Eisenbahnlinie von Münster nach Rheine und dem ehemaligen Max-Klemens-Kanal erstreckte. Das Depot bekam den Namen Nahkampfmitteldepot Hembergen. Nicht Reckenfeld, sondern Hembergen! Deshalb, weil die Blockstelle an der Bahnstrecke bereits Hembergen hieß. Die generelle Planung für den Bau der drei Depots ging vom Allgemeinen Kriegsdepartement im preußischen Kriegsministerium in Berlin aus, dann übernahmen das Militär-Eisenbahnbauamt und das Militär-Neubauamt, beide in

geleitet werden konnten. Der Gleisanschluss an die Staatsbahn von Münster nach Rheine war bereits Anfang 1917 vollzogen, weil darüber auch die Material- und später die Munitionslieferungen erfolgten. Ende 1917 waren die Gleise zu den und innerhalb der vier Einzeldepots mit den Bezeichnungen A, B, C und D gelegt. Als das Wetter im Frühjahr 1918 die Wiederaufnahme der Arbeiten zuließ, begann in einem Großbesatz mit mehr als 1100 Menschen der Bau von 208 eingeschossigen Munitionsschuppen, mehrerer Verwaltungsgebäude und sonstiger Einrichtungen. Ein

Reichsschatzministerium und dem Landesfinanzamt als zuständiger Provinzialbehörde in Münster liefen bereits ab Oktober 1919 Aktionen, die auf eine Verwertung des Depots zielten. Das Depot hatte immerhin mehr als elf Millionen hochbrisante Sprengstoffe (die heute etwa 70 Millionen Euro entsprechen würden) verschlungen und sollte nicht auch noch in die Luft gejagt werden. In Berlin hatte sich eine Gesellschaft gegründet, die Interesse an dieser Militäranlage hatte und Vorschläge unterbreitete, wie man aus Munitionsschuppen Siedlungshäuser erstellen könnte. Das war die zündende Idee. Und man beschloss, das Depot kurzerhand zu verkaufen.

Zwischen dem Reichsfinanzministerium in Berlin und der Berliner Eisenhandlungsgesellschaft Ost GmbH (EHG) wurde im August 1923 ein Kaufvertrag geschlossen, der die neue Eigentümerin verpflichtete, 100 000 Goldmark zu entrichten. Die EHG weigerte sich jedoch zu zahlen. Schließlich wurde nach Monaten eine Summe von etwa 260 Billionen Mark wertlos an die Reichskasse überwiesen. Die Eisenhandlungsgesellschaft Ost in Berlin und die Berliner Ministerien hatten es zwar geschafft, die staatliche Immobilie mit dem Namen Nah-

kampfmitteldepot Hembergen vor der Zerstörung durch die Entente-Mächte zu retten, doch der Verkauf war ein Verschleudern von Reichsvermögen. Eine Gesellschaft war also Eigentümerin einer sich entwickelnden Siedlung geworden, das alleine war schon ungewöhnlich.

Noch ungewöhnlicher war die Art und Weise, wie die Gesellschaft dann mit den hiesigen Ämtern und mit den neu ankommenden Siedlern umging. Inzwischen wohnten 27 Familien in Reckenfeld, und im August 1925 kamen weitere 14 Familien (Optanten) aus dem Lager Schneidemühl (heutiges Pila in Polen) hinzu, die sich aufgrund des Versailler Vertrages für ein Verbleiben in Deutschland entschieden (optiert) hatten, am Bahnhof Hembergen an. Den Einzugs in die inzwischen fertiggestellten Musterhäuser konnten sie jedoch nicht – wie zugesagt – vornehmen, sie wurden in ein Verwaltungsgebäude gepfercht und mussten über viele Monate unter unzumutbaren Verhältnissen auf engstem Raum verbringen. Die Parzellierung des Geländes wurde von der EHG in Auftrag gegeben und durchgeführt. Zu jedem Schuppen gehörten etwa ein bis drei Morgen Land, was natürlich einen Anreiz darstellte. Da störte es weniger, dass die Schuppen als Lagerstätten für Munition und Sprengstoffe gedient hatten und nicht für einen Hausbau konzipiert waren.

Die Schuppen hatten weder eine Wasserversorgung noch einen Keller, noch elektrisches Licht. Türen und Fenster gab es zwar, aber kaum für Wohnungen geeignet. Trotz aller Widrigkeiten kamen die, die schon immer ein Haus ihr Eigen nennen wollten. Ein 16-Jähriger hielt zu einem späteren Zeitpunkt seine Eindrücke am Umzugstag aus dem Jahr 1927 fest: „Wir entluden gemeinsam den Lkw und brachten unsere Habe in unser ‚Schloss‘. Wenn das Wort Schloss von schließen kommt, dann ist der Hohn hiermit perfekt, denn es gab nichts zu verschließen. Bei dieser Gelegenheit fällt mir allerdings Schillers Zitat aus der Glocke ein: ‚In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen‘, und wir wohnt mitten dazwischen. In die eine Ecke verfrachteten wir das mitgebrachte Schwein und die fünf Hühner, die wir seinerzeit als Küken großgezogen hatten. In der anderen

Ecke stellten wir die Betten auf, und meine beiden jüngeren Geschwister legten sich schlafen, denn es war spät geworden. Ein anstrengender Tag lag hinter uns. Aber für meine Mutter und für mich gab es noch keinen Feierabend, nun ging die Arbeit erst richtig los ...“

Die Siedlung schleppte noch immer den Namen Hembergen oder Depot mit sich herum. Das aber wollten die Siedler unbedingt abstellen, sie gaben ihrer neuen Heimat den Namen Reckenfeld. Und dabei blieb es, auch von Amts wegen. Wie mühevoll das Leben der ersten Bewohner in diesen Jahren der Besiedlung war, hielt ein Zeitzeuger fest: „Das Grundstück war zu einem Drittel der 3600 Quadratmeter etwa zwei Meter hoch mit Sand und Schutt beschüttet. Zwei Drittel war Sumpf, welches ich etwa 80 Zentimeter höher angelegt habe. Auch war das Grundstück durch tiefe Gräben durchzogen, welche ich zugeschüttet habe. An den Arbeiten habe ich anderthalb Jahre gearbeitet; alles habe ich mit dem Spaten kultiviert.“ Im Laufe der Jahre entwickelte sich auch ein kulturelles Leben in Reckenfeld. Die Menschen schlossen sich zu Vereinen zusammen, pflegten Geselligkeit, den Gesang, waren sportlich aktiv. Schulen und Kirchen wurden gebaut und die Infrastruktur wurde durch das Ansiedeln von Betrieben ausgebaut. Der Lebensstandard verbesserte sich zunehmend.

Wenn man heute, nach nunmehr 90 Jahren, seitdem die ersten Menschen hier heimisch wurden, zurückblickt, so kann man nur mit Hochachtung und Anerkennung diesen Frauen und Männern danken, dass sie durchgehalten haben und dass sie den Grundstein legten für einen Ort, in dem es sich wunderbar leben lässt.

Wagt man nun noch einen Blick nach vorn auf das, was noch kommen soll, wird oder kann, so sollte im Jahr 2016 ein besonderes Jubiläum gefeiert werden, denn dann kann in Reckenfeld auf eine 100-jährige Geschichte zurückgeblickt werden: Mit dem Erlass des preuß. Kriegsministeriums vom 2. November 1916 zum Bau des ‚Nahkampfmitteldepots bei Münster‘ begann die Entstehung Reckenfelds, eines Ortes im Münsterland.

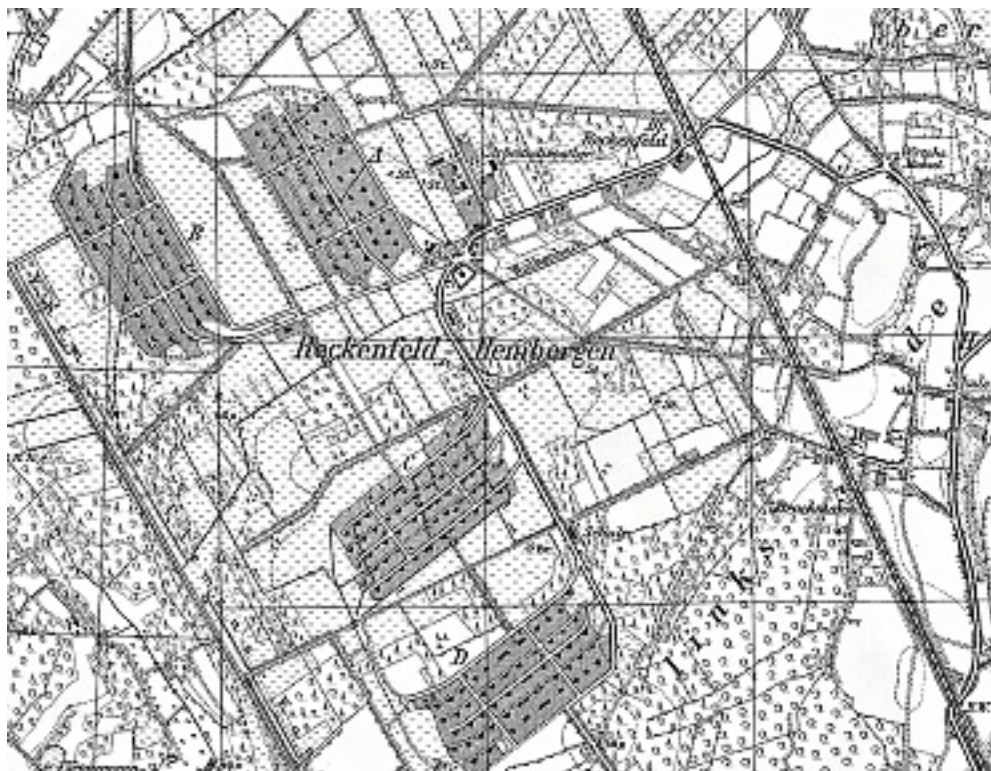
Redaktion: B. Haunfelder

Gelesen

Westfalen in der Vormoderne Kleriker, Küster, Sünder

Die aufschlussreiche Wissenschaftsreihe unter dem Titel „Westfalen in der Vormoderne“ und dem Untertitel „Studien zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Landesgeschichte“ (Verlag Aschendorff, Münster) ist mittlerweile auf fünf Bände angewachsen. Die Herausgeber Werner Freitag und Christian Helbig fassen in Band vier unter dem Titel „Bekanntnis, soziale Ordnung und rituelle Praxis“ 13 Beiträge zusammen, welche die konfessionelle Landschaft Westfalens vom späten 15. bis 18. Jahrhundert aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten. Die

Reihe der Themen reicht hier vom Amt des Küsters im Fürstbistum Münster, über die Praxis der Visitationen im Fürstbistum Paderborn bis hin zu historisch aufschlussreichen Details der Lemgoer Pfarrewahlen. Der fünfte Band der historischen Reihe stammt aus der Feder von Christine D. Schmidt und trägt den Titel „Sühne oder Sanktion“. Darin untersucht die Autorin Formen der öffentlichen Kirchenbuße. So wurden bis ins 18. Jahrhundert hinein Sünderinnen und Sünder vor allem wegen sexueller Delikte im weißen Büßerkragen vor der Kirche an den Pranger gestellt. -loy-



Die Anordnung der vier im Ersten Weltkrieg gebauten Einzeldepots A, B, C und D ist auch heute noch zu erkennen. Dies ist ein Plan von 1930.